



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Das politische Papsttum

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Das politische Papsttum



Der deutsche Katholikentag hat, getreu seinem Vorsatze, jedesmal die Unabhängigkeit des Stellvertreters Christi auf Erden zu fordern, bis sie erreicht sein werde, auch diesmal in Landshut am letzten August durch den Mund des Abgeordneten Porsch verkünden lassen, daß der Papst in Rom nicht Unterthan (was er ja in Wirklichkeit gar nicht ist), sondern Souverän sein müsse. Sein vatikanischer Palast sei ein Gefängnis. Einmal habe man einen toten Papst bei dunkler Nacht auf den Friedhof hinausgetragen, und da draußen sei er geschmäht worden (unseres Wissens ist übrigens Pius IX. in seinem Sarkophag in der Peterskirche beigesetzt worden), was würde einem lebenden geschehen, wenn er sich außerhalb des Vatikans sehen ließe? Der Statthalter Christi müsse sich frei in Rom bewegen können, die Forderung seiner Souveränität vonseiten der Katholiken sei aber keine Kriegserklärung gegen das Königreich Italien; wer das sage, sei ein Lügner. (Stürmischer Beifall.)

Was sagen dazu die italienischen Katholiken, die es doch wohl noch näher angeht? Während der entscheidenden Ereignisse, die seit dem Jahre 1870 den Papst allmählich in diesen offiziellen Zustand der sogenannten Gefangenschaft brachten, wogte das nationale Gefühl der römischen Bevölkerung so hoch auf, daß die Zahl derer, die auf Seiten des Gefangenen standen, dagegen verschwindend klein war. So blieb es auch jahrelang, so geschickt auch die Kurie ihren stillen Widerstand gegen die neuen Zustände und das junge Königreich zu organisiren verstand. Dem Volke wollte es, soviel man ihm auch vorredete, gar nicht einleuchten, daß der Papst ein Gefangener sei. Man konnte sogar aus dem Munde der Frauen, die doch sonst für Gefühle zugänglich und in Sachen der Politik weniger bestimmt sind, eine fast zur Formel gewordene Redeweise hören: Er soll doch herauskommen aus dem Vatikan und sich in

Rom zeigen, wir wollen ihn verehren, ihn anbeten, er ist der Herr der Welt, aber über Rom herrschen? Nein, Italien will in seinem Hause der Herr sein! Aber Pius IX. kam bekanntlich nicht, und Leo XIII. macht es nun schon zwanzig Jahre lang ebenso.

Während des Kulturkampfes in Preußen und im Hinblick auf den Verlauf dieses Ereignisses ist dem Verfasser dieser Bemerkungen das Verhalten der Katholiken in Italien und besonders in Rom immer sehr merkwürdig erschienen, und eins von zwei Dingen mindestens kam ihm unbegreiflich vor, entweder was er in Preußen oder was er in Italien vor sich gehen sah. Dort sagte ein Teil der Katholiken der weltlichen Obrigkeit den Gehorsam auf, um einem geistlichen Oberhaupte zu gehorchen. Hier griff die politische Regierung viel umfassender, unmittelbarer und handgreiflicher ein in einen zweifachen Machtbereich des Papstes, da der Papst bis dahin zugleich Territorialfürst gewesen war auf dem Boden dieser Kämpfe, die sich nun wunderbar „glatt“ vollzogen. Wir haben es manchmal mit eignen Augen mit angesehen, wie sich dies neue Recht geltend machte und festsetzte in Kirchen, Klöstern und Schulen. Die es ausführten, waren Katholiken, und die es über sich ergehen ließen, klagten wohl, protestirten allenfalls, aber sie fügten sich. Man könnte an unzählige Einzelheiten erinnern: der Königspalast stand unter dem Interdikt, am Sarge Viktor Emanuels in der Hauskapelle verrichteten nur Kapuziner die Gebete, aber es fiel doch den Italienern nicht ein, ihrem König den Gehorsam zu kündigen, weil er mit ihrem Papst in Fehde lag, und die Kurie den vom Staat angebotenen Friedensvertrag nicht annehmen wollte, sondern den thatsächlichen Machtzustand theoretisch beharrlich ignorirte. Wie war das alles möglich, fragen wir noch einmal im Hinblick auf den Ausgang des Kulturkampfes in Preußen, und wie konnte das junge Königreich Italien in seinen vielen politischen Krisen ungefährdet von dieser andern Seite bestehen? Nur dadurch, daß sein König ein Katholik war, und daß dem Volke seine nationalen Wünsche über die kirchlichen Bedürfnisse gingen, die in Deutschland schließlich den Sieg behielten. Oder hatte sich in Italien das Volk langsam an diesen Widerstand gegen die Kirche gewöhnt, zuerst in Piemont schon lange vor 1848, dann beim Ausbruche der Revolution in den Legationen, während in Preußen alles zu plötzlich kam?

Kurz, es ging in Italien weiter, wie es jeder von uns erlebt hat, und wenn auch die Kurie die Schwierigkeiten und Nöthe des Staates zu benutzen gewußt hat, und wenn auch die Zahl der Anhänger eines politischen und souveränen Papsttums seit 1870 in Italien ganz beträchtlich gewachsen ist, so ist doch in absehbarer Zeit nicht daran zu denken, daß im Parlament eine bedeutende Minderheit für die Wiederherstellung des Kirchenstaates einträte. Diese Agitation überläßt man eben den deutschen Katholiken, und die wollen nicht einsehen, in welche Sackgasse sie sich dabei verrennen. Stellen wir uns

einmal vor, was sie wollen, und wie sie es zu erreichen denken. Sie sagen, es sei Leo's XIII. heißester Wunsch, wieder Herr über Rom zu werden, und jedenfalls wird ihnen diese Parole aus dem Vatikan gegeben. Aber die Kurie wäre nicht so klug, wie sie ist, und sie konnte ihre eigne vielhundertjährige Geschichte schlecht, wenn sie nicht ganz genau wüßte, daß ihr mit einer neuen weltlichen Papstherrschaft ein sehr zweifelhaftes Gut zuwüchse. Der erste als Territorialfürst starke Papst, Julius II. im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts, hatte doch nicht entfernt die Herrschaft über die Geister, wie sie einzelne seiner großen geistlichen Vorgänger im Mittelalter ausübten, wenn sie sich gleichzeitig nicht einmal in ihrem engen Patrimonium Petri gegen die kaiserlichen Kriegsscharen oder gegen italienische Rebellen behaupten konnten. Die Kurie weiß so gut wie jeder Geschichtskundige, daß die geistliche Herrschaft des Papstes nicht an dem winzigen Territorialfürstentum hängt, ja sie weiß noch viel mehr. Der Papst hat leicht Encykliken erlassen über die heute so schwere Regierungskunst der weltlichen Herrscher, über die soziale Frage und ihre vielen ungelösten Aufgaben, er hat ja den primatus magisterii, er muß es wissen. Aber keiner kann ihm sagen: Mache du es doch erst einmal so, wie es nach deiner unfehlbaren Einsicht sein muß — denn er hat ja kein Versuchsfeld, er hat kein Reich, er kann sich ja nicht einmal in Rom „frei bewegen.“ Die Kurie weiß so gut wie jeder Geschichtsforscher oder Nationalökonom, wie jeder von uns Altern, die es noch mit eignen Augen erlebt haben, was für ein Bild der Mißwirtschaft und Mißregierung der Kirchenstaat bis in seine letzten Zeiten geboten hat. In was für Verlegenheiten würde es den Papst bringen, wenn er jetzt, wo die Schwierigkeiten ins unendliche gewachsen sind, plötzlich als weltlicher Regent wieder selbst probiren sollte: Hic Rhodus, hic salta! Da wäre es wohl bald um den primatus magisterii in unserm praktischen und veell denkenden Zeitalter geschehen, während andererseits unsre deutsche Zentrumsparthei zeigt, daß die Herrschaft des geistlichen Papstes über die Geister der Christenheit so stark und so wohl organisiert ist, wie es wohl niemals in den Zeiten der weltlichen Papstherrschaft der Fall war.

Also der Kurie, die klüger ist als das Zentrum, ist es in Wirklichkeit nicht um das bischen Patrimonium Petri zu thun, sondern um etwas ganz andres. Sie weiß ganz gut, daß der Papst, wenn er sich außerhalb des Vatikans zeigte, nicht nur von den italienischen amtlichen Kreisen, denen nichts lieber wäre, sondern von dem ganzen Volke mit Ehrerbietung und allen seinem hohen Rang zukommenden Ehren und zunächst mit einem wahren Jubel überall aufgenommen werden würde (vor einzelnen Böbelhaftigkeiten ist bekanntlich kein noch so mächtiger Souverän geschützt), aber nach der Auffassung der Kurie ist es für das Papsttum vorteilhafter, wenn eine solche Beruhigung und Befriedigung, die die meisten Katholiken Italiens ersehnen, nicht eintritt. Ob der Papst eine weltliche Herrschaft habe oder nicht, das kann uns Deutschen

ganz gleichgiltig sein (wobei wir nicht an die Politik der Zentrumsparthei denken, sondern an die Interessen des deutschen Reichs); praktisches Interesse hat diese Frage einzig für Italien. Es mag aber daran erinnert werden, daß Staatsmänner, die jetzt noch leben, die Ansicht vertreten haben, das Königreich Italien hätte ein bescheiden abgegrenztes Patrimonium Petri sehr wohl aushalten können, vollends wenn dadurch die wirkliche Befriedigung des Papstes erreicht worden wäre. Seit der endgiltigen Gestaltung des Königreichs hat man auf weltlicher Seite nie mehr ernstlich an eine solche Möglichkeit gedacht, und seit mehr als fünfundzwanzig Jahren ist die Kurie unverdrossen an ihrer stillen Arbeit, deren Ziel es ist, ja nichts zur Ruhe kommen zu lassen, ja nicht die Vorstellung aufkommen zu lassen, als sei alles im Staate in der Ordnung, solange nicht dem Papst sein Recht geworden ist. Und diese Arbeit leistet jetzt seit einigen Jahren etwas geräuschvoller und in vorgeschriebnen Terminen die katholische Zentrumsparthei von Deutschland aus mit und behauptet dabei, wer das Kriegsführen mit Italien nenne, der sei ein Lügner. In Italien haben sich inzwischen die Umstände für die Staatsregierung sehr verschlechtert. So lange Pius IX. lebte, pflegte man von bestimmten Männern zu sagen, sie seien päpstlicher, als der Papst selbst, das hieß in diesem Falle: unversöhnlicher gegenüber der italienischen Regierung; ihn selbst hielt man wohl für einen eigenfönnigen oder eigenwilligen Mann, aber niemals für einen Politiker mit klaren und bestimmten Zielen. Unter Leo XIII. hörte man die Rede nicht mehr; es verlautete sehr bald und dann immer häufiger, dieser Papst werde an allen seinen Rechten festhalten, was natürlich die Volksmeinung hauptsächlich auf die weltliche Herrschaft bezog, und dazwischen hieß es denn auch, Leo XIII. fasse seine Entschließungen immer selbst. Wer sich deutlich an die Zeit erinnert, wo Bismarck dem Papste das Schiedsrichteramt übertrug in der Angelegenheit der Philippinen zwischen Deutschland und Spanien, der weiß, daß die Meinung ging, Bismarck wolle dem Papsttum als Ersatz der verlorenen weltlichen Herrschaft einen neuen politischen Inhalt mit anderer Richtung zeigen, und daß man das später oft als einen großen politischen Fehler des Reichskanzlers im Hinblick auf den kanonischen primatus jurisdictionis bezeichnet hat. Warum Bismarck so handelte, ist bis heute nicht aufgeklärt worden (vielleicht geschieht es einmal in seinen Memoiren), als Akt bloßer Höflichkeit war es zu viel, als Handlung der Staatskunst aber viel zu wenig, denn es hat keine politische Tragweite gehabt und ist darum auch kein schwerer Fehler gewesen, von dem sich heute noch ernstlich sprechen ließe. Aber als einen feinen, politischen Kopf hat sich Leo XIII. allerdings erwiesen, das wird man am Vorabend seines zwanzigjährigen Subiläums sagen müssen, als das richtige Haupt für die Kurie, die in den Künsten der Diplomatie von jeher aller weltlichen Mächte Meisterin war, und durch ihn hat sich jetzt am Ende des neunzehnten Jahrhunderts eine ganz neue Erscheinung, ein politisches Papsttum

ohne Land, entwickelt und unter die andern europäischen Mächte eingeführt, dessen Einfluß ebenso groß ist, wie der irgend eines frühern Papsttums, und dessen Macht für den Inhaber leichter, einfacher und gefahrloser auszuüben ist.

Daß das so ist, kann man sich bald vergegenwärtigen. Der Papst und sein Hof haben nach den Garantiegesetzen ein solches Maß von Sicherheit und Freiheit, und die italienische Regierung verfährt praktisch so peinlich behutsam und korrekt, daß sich daraus mit der Zeit folgender merkwürdiger Zustand ergeben hat. Die Kurie schadet dem Staat, der sie schützen muß, wo sie kann, in schwierigen innern Angelegenheiten, in Fragen auswärtiger Politik, öffentlich und im Verborgnen, und der Staat ist wehrlos, denn der Angreifer ist durch seine Waffen und durch seine Exemption gleichermaßen gegen ihn im Vorteil. Man weiß, wie schwer die italienische Staatsleitung an diesem Gewicht zu tragen hat, es will sich sogar die Meinung einzelner Kreise nicht beschwichtigen lassen, der pflichttreue und gemüts warme König Humbert sei, tief verstimmt über die Ränke seiner Kirche, längst heimlich für seine Person zum evangelischen Glauben übergetreten. Von solchen Zuständen konnte niemand in den ersten Jahren nach 1870 etwas ahnen, sie sind der Erfolg der politischen Kunst Leo's XIII. Über Leo's Erfolge in Deutschland brauchen wir nun kein Wort mehr zu verlieren. Wie gut sich aber die Kurie mit der französischen Republik trotz der anfänglich großen Schwierigkeiten und der sich immer wieder erhebenden, wie es schien, nicht ausgleichbaren Differenzen schließlich gestellt hat, erfahren wir fast täglich. Das ist doch wahrhaftig eine politische Kombination, mit der als dem Ergebnis seiner Staatskunst der Papst zufrieden sein kann. Und er ist es auch sicherlich, und die Kurie mit ihm, aber die traurigen Gesichter und der Habitus des Gefangnen gehören nun einmal zum Ritus, genau wie für den türkischen Sultan die niedergebeugte Haltung, wenn er sich, angeblich von Regierungssorgen belastet, öffentlich seinem Volke zeigt. Und diese Gesichter werden nach außen hin weiter gemacht werden, und die Politik wird weiter wachsen und nach so schönen Erfolgen noch mehr verlangen. In Ranke's Geschichte der Päpste findet sich (noch 1889) folgende, schon um ihrer eigentümlichen Fassung willen merkwürdige Stelle. „In denselben Tagen, in welchen der Papst seine Infallibilität verkünden ließ und bestätigte, brach der Krieg zwischen Frankreich und Preußen aus. Mit Bestimmtheit finde ich nicht(!), daß bei der französischen Aggression religiöse Motive mitgewirkt haben. Aber wer wollte sagen, wohin es geführt hätte, wenn das Glück der Waffen zu Gunsten der katholischen Nation ausgefallen wäre, welches neue Übergewicht dem Papsttum, auch in der Haltung, die es annahm, dadurch hätte zu teil werden können?“ Wir bezweifeln, daß dies vorausgesetzte Übergewicht das politische Papsttum stärker hätte machen können, als es heute ist. Es liegt Italien schwer im Magen, und schon mancher hat

schadenfroh dazu das Qui mange du pape, en meurt zitirt, und es würde auch uns im Falle eines Krieges mit Frankreich auf alle nur erdenkliche Weise zu schaden suchen. Wenn aber einmal Leos Füße werden aus dem Vatikan in die Peterskirche getragen werden, so werden an dem Ausfall des Konklaves drei europäische Staaten vor allen andern interessiert sein: Italien, Frankreich und Deutschland. Ob aber der künftige Papst einmal auch Land haben wird oder nicht, das berührt, wie bemerkt, lediglich Italien.



## Der Personalkredit des ländlichen Kleingrundbesitzes

Von Hans Slagau



n den letzten Septembertagen findet die Jahresversammlung des Vereins für Sozialpolitik in Köln statt; im Mittelpunkt ihrer Tagesordnung steht die wichtige Frage: Wie wird das Bedürfnis des Personalkredits, das unter den ländlichen Kleingrundbesitzern herrscht, am zweckmäßigsten befriedigt?

Bekanntlich ist das Bedürfnis nach billigem und angemessen geordnetem Personalkredit besonders bei der kleinen Landwirtschaft in den letzten Jahrzehnten bedeutend gewachsen, namentlich durch die bei der bäuerlichen Bevölkerung mehr und mehr sich einbürgernde „intensive“ Wirtschaftsweise. Die Befriedigung dieses Bedürfnisses bei den weniger bemittelten Volksklassen erwies sich meist noch als durchaus ungenügend. Es mußten daher notwendige wirtschaftliche Verbesserungen, deren Ausführung im Interesse höherer Rentabilität der Wirtschaftsbetriebe dringend wünschenswert gewesen wäre, entweder unterbleiben, oder der Bauer, der sich zum Ankauf von Saatgetreide, künstlichen Düngemitteln und landwirtschaftlichen Geräten und Maschinen und zur Vornahme von Bodenmeliorationen, kurz zur Ertragssteigerung durch möglichst rationalen Wirtschaftsbetrieb gezwungen sah, um im Wettbewerb bestehen zu können, fiel in die Hände des Wucherers.

Auf diese Lücke in der Kreditorganisation wiesen die Ergebnisse einer Untersuchung hin, die der Verein für Sozialpolitik 1887 veranstaltet und unter dem Titel „Der Wucher auf dem Lande“ veröffentlicht hatte. Diese Publikation brach allgemein der Überzeugung Bahn, „daß geordnete Gelegenheit zur Erlangung kleiner Darlehen für kleine Wirtschaftler volkswirtschaftlich nicht minder wichtig sei wie hoher Kredit für große Verhältnisse. Denn auch